

Berichte

„Unidentified factors“ der wirtschaftlichen Entwicklung

Ein Bericht über den Kongreß der International Economic Association in Wien 1962

Die im Jahre 1950 gegründete Internationale Vereinigung wirtschaftswissenschaftlicher Gesellschaften (International Economic Association) hielt ihren Zweiten Kongreß vom 30. August bis zum 6. September 1962 in Wien ab. Wie schon beim Ersten Kongreß in Korfu und bei anderen Tagungen¹ hatte die IEA ein theoretisch ergiebiges und wirtschaftspolitisch aktuelles Thema gewählt. Die Wachstumstheorie und die Problematik der Entwicklung der wirtschaftlich unterentwickelten Länder standen in Wien zur Debatte, während für den in kurzem Zeitabstand danach abgehaltenen Kongreß des Vereins für Sozialpolitik in Luzern die Strukturwandlungen in einer wachsenden Wirtschaft als Thema gewählt worden waren. Auf beiden Tagungen, vor allem aber in Wien, wurde deutlich, daß die meisten Wachstumstheoretiker und Entwicklungspolitiker erkannt haben, daß die Grenzen der ökonometrischen Modellanalyse sehr eng gezogen sind, daß Prognosen und Planungen zu gefährlich falschen Ergebnissen führen müssen, wenn sie die statistischen Zahlen der Entwicklungsländer, die nicht nur in den meisten Fällen roh geschätzt, sondern sehr oft willkürlich den Wunschvorstellungen der Planer entsprechend konstruiert sind, in die einfachen Modelle einbauen. Vor allem aber wurde klar, daß die bisherigen Modelle höchst unvollkommen waren, wenn man sich vor Augen führte, daß Bildung und Ausbildung, Genauigkeit und Pünktlichkeit, Handelsehrlichkeit und Fehlen von Korruption und vieles andere mehr einfach als gegeben angenommen wurden. Die Entwicklungsplaner und Entwicklungshelfer der Praxis neigen mehr und mehr dazu, den institutionellen Rahmenbedingungen größere Beachtung zu schenken. Es hat den Anschein, daß die Reaktion auf die bisher praktizierte Ökonomie der Entwicklungsmodelle

¹ Vgl. die Berichte und Diskussionen der I.E.A. über die Tagung in Rom: Douglas Hague (Ed.), *Stability and Progress in the World Economy. The First Congress of the International Economic Association*. London 1958. — Über die Tagung in Lissabon: E.A.G. Robinson (Ed.), *Economic Consequences of the Size of Nations. Proceeding of a Conference held by the International Economic Association*. London 1960. — Über die Tagung in Corfu: F. A. Lutz und D. C. Hague (Ed.), *The Theory of Capital. Proceedings of a Conference held by the International Economic Association*. London 1961. — Über die Tagung in Elsinore: D. C. Hague (Ed.), *Inflation*, London 1962.

nun ins andere Extrem umschlägt und man sich künftig nur auf den gesunden Menschenverstand verläßt und daß man sich damit begnügt, über den Daumen zu peilen. Ein Zuwenig wäre beinahe ebenso verhängnisvoll wie ein Zuviel!

Die Vorträge, die schriftlichen Ausführungen der Referenten, die den Teilnehmern der Sektionen zugänglich gemacht worden waren, und die Diskussion standen im allgemeinen auf hohem Niveau. Von vielen, nicht nur von Deutschen, Österreichern und Schweizern, sondern auch von Teilnehmern aus südeuropäischen und asiatischen Ländern wurde jedoch bedauert, daß als Kongreßsprache nicht auch Deutsch neben Englisch und Französisch zugelassen war. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, daß aus deutschsprechenden Ländern verhältnismäßig wenig Teilnehmer erschienen waren.

Den Kongreß, der von über 600 Teilnehmern besucht war, hatte man in vier Sektionen aufgeteilt: Die Faktoren des wirtschaftlichen Wachstums. — Die Industrialisierung und die Methoden zur Hebung der Arbeitsproduktivität. — Techniken und Probleme der Entwicklungsplanung. — Die Stabilisierung der Primärerzeugnisse produzierenden Volkswirtschaften.

In der ersten Sektion wurden die *Faktoren des wirtschaftlichen Wachstums* behandelt. Gustav Ranis (Yale) gab einen Überblick über die Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung, wobei er sich, wie Wilhelm Krelle (Bonn) mit Recht kritisierte, beinahe ausschließlich auf angelsächsische Autoren beschränkte. Der amerikanische Berichterstatter konnte davon ausgehen, daß Probleme wirtschaftlichen Wachstums entscheidend schon das Werden der Wirtschaftswissenschaft durch die Klassiker geprägt hat. Später traten allerdings andere Fragenkreise in den Vordergrund der Forschung, und erst nach dem Zweiten Weltkrieg lenkte das schnelle Wachstum in den Industrieländern und das Zurückbleiben der sog. wirtschaftlich unterentwickelten Länder die Forschung erneut auf diese Fragen hin. Anfänglich beschränkte man sich auf zwei Bestimmende der Wachstumsrate, auf die Sparneigung und den marginalen Kapitalkoeffizienten, während man (z. B. im Modell von Harrod und Domar) den Faktor Arbeit und die Substitutionsmöglichkeiten außer acht ließ und damit dem Modell eine der Wirklichkeit nicht angemessene Starrheit gab. Erst durch die gleichzeitige Berücksichtigung der Faktoren Arbeit und Kapital (z. B. durch Nicholas Kaldor) ergab sich auch eine sinnvolle Ergänzung durch verteilungstheoretische Zusammenhänge. Es wurden beispielsweise die Einkommensbezieher aufgegliedert in die beiden Gruppen Lohnempfänger und Bezieher von Gewinneinkommen, woraus eine schon wirklichkeitsnähere Funktion der Gesamtersparnis abgeleitet werden konnte. Während jedoch das Bevölkerungswachstum in der Mehrzahl der Wachstumsmodelle ein exogener Faktor blieb, wurden die Bemühungen verstärkt, den technischen Fortschritt in die Modelle einzubauen.

Alle diese Forschungen beziehen sich in erster Linie auf die kurze Sicht, wenn dagegen die Entwicklung auf die weite Sicht erforscht wird, stößt man mehr und mehr auf andere zunächst unsichtbare Faktoren, die Ingvar *Svennilson* (Stockholm) in seinem Referat „Unidentified factors“ nannte. Gerade die empirischen und analytischen Untersuchungen zum Wachstum der wirtschaftlich unterentwickelten Länder führen mehr und mehr auf diese Faktoren hin, die in den auf das Wachstum von Industrieländern anzuwendenden Modellen kaum Beachtung finden, da sie als selbstverständliche, meist stillschweigend angenommene Voraussetzungen angesehen werden. Unternehmerisches Verhalten und gute Innen- und Wirtschaftspolitik sind aber so sehr entscheidend für den Beginn der wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung, daß die Entwicklungstheorie sie nicht einfach als (vielleicht sogar vernachlässigte) Vorbedingungen, sondern als Faktoren berücksichtigen muß. Darauf hob insbesondere auch der Franzose Gaston *Leduc* ab in seinem den Fragen der Entwicklungshilfe gewidmeten Referat (Internationale Hilfe und das Wachstum). Eine zweckmäßige Näherung an eine allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung verlangt, das wurde in vielen Referaten deutlich, eine Verbreiterung des theoretischen Rahmens, der wichtige Variablen aus anderen Bereichen der Sozialwissenschaften einbezieht. In dieser Hinsicht gab *Svennilson* in seinem Referat „*Erziehung, Forschung und andere Wachstumsfaktoren*“ eine Gesamtschau, woraus unausgesprochen deutlich wurde, daß Modelle mit wenigen ausgesuchten Variablen und darauf aufgebaute ökonometrische Forschungen allein nicht zum gewünschten Ziele führen, ja möglicherweise schwerwiegende Fehleinschätzungen bewirken müssen. Wir müssen in der Theorie zwar stets abstrahierend vorgehen, und die Annahme *ceteris paribus* ist eine unabdingbare Fixierung für jede wirtschaftliche Theorie. Dennoch scheint es, so betonte *Svennilson*, als ob man mit dieser Klausel manchmal allzu großzügig umgegangen sei, nicht zuletzt auch in der modernen Wachstumstheorie. Zu diesen *ceteris paribus* gehört insbesondere der soziale und technische Rahmen, innerhalb dessen die Variationen erfolgen. Auf kurze Sicht kann alles das allerdings unverändert angenommen werden, nicht jedoch wenn man es mit langfristigen Erscheinungen zu tun hat, was ja Gegenstand der Wachstumsforschung ist. Es sei daher die Notwendigkeit zu einer Integration der verschiedenen Zweige der Sozialwissenschaften vordringlicher denn je. „Die oftmals erkennbare Isolierung der Volkswirtschaftslehre — besonders soweit sie sich ökonometrisch entwickelt — gegenüber anderen Sozialwissenschaften sollte soweit irgendetwas möglich aufgegeben werden, selbst wenn für offenbare Gründe ein gewisser Grad von Spezialisierung bestehen bleiben muß.“

Vor allem die sog. exogenen Faktoren müssen, so betonte *Svennilson*, gebührend berücksichtigt werden. Die Nationalökonomien sollten erkennen, daß ihre rein nationalökonomische oder gar rein ökonometrische Formulierung der Wachstumstheorie nicht ausreicht,

um die wirtschaftspolitischen Probleme der unterentwickelten Länder zu lösen, ohne Hereinnahme der „unidentified factors“ in die Untersuchungen. Bedenklich ist auch, daß die Methoden der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung kritiklos auf diese Länder übertragen worden sind. Man habe viel zu spät die sozialen und institutionalen Faktoren berücksichtigt. Der Zentralbegriff „Produktivität“ in der Wachstumstheorie kann, so betonte *Svennilson*, nicht einfach auf den Einsatz von Arbeit und Kapital bezogen werden — wobei die Menge Boden und das technische Wissen (oder auch ein bestimmter Grad des Zuwachses an technischem Wissen) als gegeben unterstellt wird. Man darf z. B. nicht einfach voraussetzen, daß immer die zweckmäßigsten Produktionsmethoden angewandt werden.

Ein besonders wichtiger Faktor ist die *Erziehung*. Zweifellos hat der Grad der Vervollkommnung der Erziehungseinrichtungen auch die Entwicklung der heutigen Industrieländer entscheidend mitbestimmt. Allerdings konnte in der Diskussion das Paradoxon nicht völlig geklärt werden: England hatte im Beginn der Industrialisierung ein sehr schlechtes Schulwesen, während zu gleicher Zeit in Deutschland, wo die wirtschaftliche Entwicklung viel später einsetzte, die Erziehung bereits einen hohen Stand erreicht hatte. Wahrscheinlich haben andere Faktoren die hiervon ausgehenden Kräfte überkompensiert.

Die Erziehung hat, so führte *Svennilson* aus, einen doppelten Charakter, sie kann Investition in den Produktionsfaktor Arbeit sein, sie kann aber auch als Konsum angesehen werden, da sie direkt den Lebensstandard mitbestimmt. Produktionseffekt und Konsumeffekt der Erziehung sind komplementär vom Standpunkt der sozialen Werte, welche die Grundlage des Wachstums im weitesten Sinne des Wortes bilden. Die steigende Produktion von Gütern und Dienstleistungen ist möglich durch den Produktionseffekt der Erziehung. Die Aufnahmefähigkeit einer Volkswirtschaft für neue und neuartige Güter wiederum ist nicht zuletzt beeinflußt durch den Konsumeffekt der Erziehung. Die relative Bedeutung dieser Effekte ist verschieden groß, je nachdem ob man es mit armen oder reichen Volkswirtschaften zu tun hat. Mangelvolkswirtschaften werden die Erziehungsanstrengungen mehr auf den Produktionseffekt ausrichten, während die reichen Volkswirtschaften wahrscheinlich von der Erziehung ein größeres Maß von Konsumwirkungen erwarten. Da aber die staatliche Erziehung als Beispiel von Produktionsverbundenheit gelten kann — Mehrproduktion von „produktiver Erziehung“ bedeutet zugleich Mehrproduktion von „konsumtiver Erziehung“ und umgekehrt —, ist es fraglich, ob man einen brauchbaren Vergleich von Aufwand und Erfolg der „produktiven Erziehung“ anstellen kann. Erschwert wird das noch dadurch, daß es auch hier Neuerungen (vergleichbar mit dem technischen Fortschritt in anderen Produktionsbereichen) gibt. Daraus folgt aber, daß man wahrscheinlich auch in Zukunft

schwerlich so etwas wie ein „Erziehungsgewerbe“ in die ökonomischen Wachstumsmodelle einbauen kann.

Es könnte sinnvoll sein, den Vergleich der Erziehungsinvestitionen mit den Produktionsmittelinvestitionen weiterzuführen, wenn auch der Zeitraum, der verstreicht vom Einsatz der Mittel bis zum Mehrprodukt, bei der Erziehung länger ist als bei anderen Investitionen. Wie bei dem Produktionsfaktor Boden gibt es bei der Arbeit viele Qualitätsunterschiede, so daß die Erträge der Arbeitsintensivierungen sehr unterschiedlich sind. Auch hier gibt es, wie beim Boden, ein Gesetz der abnehmenden Grenzerträge. Im Gegensatz zum Boden kann man jedoch bei der Arbeit nicht unterstellen, daß auch in der wirtschaftlichen Wirklichkeit die Intensität, d. h. das Ausmaß der Arbeitsinvestitionen, insbesondere der Erziehung mit sinkender Qualität (Begabung) stetig abnimmt. Da zudem die soziale Auswahl der Erziehungsobjekte vom Standpunkt der Ertragsmaximierung derzeit noch große Unvollkommenheiten aufweist, könnte durch eine Demokratisierung des Auswahlprozesses der absteigende Ast der Ertragskurve für die gesamte Volkswirtschaft noch weit hinausgeschoben werden.

Das Ausmaß und die Art der Erziehung läßt sich schwerlich in völlig befriedigender Weise festlegen, da erstens die Produktionsperiode des Gutes Erziehung sehr lang ist, zweitens die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung nur unvollkommen vorhersehbar ist und drittens die Arbeit eine große Variabilität in Hinsicht auf Art und Qualität aufweist. Es muß Komplementarität angestrebt werden: ein bestimmtes Verhältnis von Ingenieuren zu Ärzten, zu Facharbeitern, zu Rechtsanwälten usw. Darauf wurde in der Diskussion vor allem auch von Nationalökonomern aus den Entwicklungsländern hingewiesen. So sind Engpässe bei gewissen Spezialarbeitern, Mathematikern, Architekten usw. in Entwicklungsländern nicht nur häufig, sondern beinahe die Regel. Auf Grund der indischen Erfahrungen wies Pitamber Pant (Indische Planungskommission) auf die Gefahr hin, daß, verglichen mit anderen qualifizierten Kräften, zu viele Akademiker ausgebildet werden könnten. Wo aber liegt, um ein Beispiel herauszugreifen, die Grenzproduktivität bei der Ausbildung von Ärzten?

Einen wichtigen Unterschied zwischen Arbeitsinvestitionen und Kapitalgüterinvestitionen sieht *Svennilson* auch darin, daß durch Erziehung der Faktor technisches Wissen und damit der technische Fortschritt für die Fertigung, aber auch für das politische Leben, Organisation und ganz allgemein für Zivilisation und Kultur gefördert wird.

In einer Volkswirtschaft sollte Gleichgewicht bestehen zwischen Investitionen in den Faktor Arbeit und Investitionen zur Erstellung von Kapitalgütern. Bis zu einem gewissen Grade gibt es auch hier, vom Produktivitätsstandpunkt aus gesehen, Substitutionsmöglichkeiten, aber auch Komplementaritätsverhältnisse. Vermehrte Erziehung erhöht die Grenzproduktivität des Kapitals und umgekehrt.

Erziehung, also allgemeine Investitionen in den Faktor Arbeit, ist heute für die Entwicklungsländer öfter der Engpaß als der Mangel an Kapital, also an investitionsbereiter Kaufkraft für den eigentlichen Produktionsprozeß. Aber gerade hier ist die Planung schwierig: erstens weil sie politisch wenig attraktiv ist, da die den Güterertrag steigernden Wirkungen erst nach Jahrzehnten sichtbar werden, und zweitens wegen des langsamen, sich später allerdings kumulierenden Anwachsens des meßbaren Produktionserfolges. Viele der neu Ausgebildeten müssen zunächst wieder als Lehrer eingesetzt werden, um andere auszubilden; sie stehen daher unmittelbar der Produktion gar nicht zur Verfügung. Daher muß der Vorteil des möglichen bescheidenen Wachstums in der nahen Zukunft abgewogen werden gegen die zu erwartenden viel größeren Vorteile in ferner Zukunft. Es ist also eine besonders wichtige Aufgabe für die Wirtschaftswissenschaft, diesen Prozeßverlauf zu erforschen, um der Entwicklungs- und Wachstumspolitik brauchbare Grundlagen zu geben.

Außer der allgemeinen Erziehung treten als vielfach „unidentified factors“ des Wachstums die wissenschaftliche Forschung und die Industrieforschung hinzu. Während es früher die Regel war, daß besonders befähigte Erfinder oder Wissenschaftler Erfindungen machten, die in den großen Pool des technischen Wissens eingingen, von dem fortschrittliche Unternehmer nach Ablauf einer mehr oder weniger langen Zeitspanne durch Übernahme in ihren Fertigungsprozeß Gebrauch machten, ist es heute häufig so, daß durch betriebliche Verbesserungen und industrielle Forschung ein besonders großer technischer Fortschritt erzielt wird. Weil Erfinder und Investor gleichsam identisch sind, wird zugleich die Zeit verkürzt, und die Vorteile kommen der gesamten Volkswirtschaft früher zugute als ehemals. Der Wachstumsprozeß wird also beschleunigt. Ein weiteres Kennzeichen der neuen Verhältnisse in den Industrieländern ist, daß nicht so sehr große umwälzende einzelne Erfindungen die Entwicklung und das Wachstum fördern als vielmehr viele kleine einzelne Verbesserungen, die aus den Betrieben hervorzunehmen, nicht zuletzt weil das allgemeine Bildungsniveau und die fachliche Ausbildung einen hohen Stand erreicht haben. Das neue technische Wissen und ganz allgemein das „know-how“ hat zwar die Tendenz, sich auf die gesamte Volkswirtschaft und auch auf fremde Volkswirtschaften auszudehnen, doch stehen dem mancherlei Hemmnisse entgegen. Manches genießt Patentschutz oder wird als Firmengeheimnis gehütet, anderes — so das, was das Unternehmen in den einzelnen Arbeiter „investiert“ hat, — kann nur durch Fluktuation der Arbeitskräfte auf andere Unternehmungen übertragen werden. Andererseits fördern die Verbreitung technischen Wissens Berufs- und Fachvereinigungen, unabhängige Forschungsinstitutionen, Fachschulen sowie Consulting-Engineer-Firmen und auch die Maschinen liefernden Unternehmungen selbst.

Das Problem der Übertragung von Wissen und Geschicklichkeit ist übrigens ein echtes Ordnungsproblem im Wirtschaftsleben; einerseits

hindert die Hemmung der Übertragung von „know-how“ und technischem Wissen die Wirksamkeit des Wettbewerbs, andererseits würde eine überschnelle Verbreitung den Stimulus des technisch-wirtschaftlichen Fortschritts lähmen, weil die Sondergewinne alsbald wieder herauskonkurriert würden.

Das Übertragungsproblem besteht nicht nur in nationalem Rahmen, sondern vor allem auch für die Weltwirtschaft. Die Volkswirtschaften haben verschiedene Stufen der Bildung und des technischen Könnens und Wissens. Diese Bedingungen schaffen den Hintergrund der technischen Hilfeleistung im Rahmen der Entwicklungshilfe der Industriestaaten für die wirtschaftlich unterentwickelten Länder.

Außer Erziehung, Forschung und Lehre rechnet *Svennilson* auch die *Mobilität der Produktionsfaktoren* zu den „unidentified factors“ des Wirtschaftswachstums. Die Beweglichkeit des bereits investierten Kapitals — d. h. die Neubildung von Kapital aus den Erträgen der Kapitalgutinvestitionen — ist einerseits bestimmt durch die Dauerhaftigkeit des betreffenden Kapitalgutes, die fiskalische Behandlung der Abschreibungen und vor allem auch durch die staatliche Wirtschaftspolitik, die durch Zulassen von Monopolen oder durch Schutz gegen leistungsfähigere Produzenten die „Mobilität der Kapitalausstattung“ mindert. Es ist daher die gegen Monopole und Protektionismus gerichtete Wirtschaftspolitik ein wichtiges Mittel zur Förderung des wirtschaftlichen Wachstums.

Andererseits ist auch die berufliche und örtliche Mobilität des Faktors Arbeit von größter Bedeutung für die mehr oder weniger schnelle Entwicklung. Manche technisch oder wirtschaftlich veralteten Kapitalanlagen oder Wirtschaftszweige können sich nur deswegen noch halten, weil die wenig bewegliche Arbeit niedrigere Löhne akzeptiert, als an anderen Orten oder in anderen Branchen gezahlt werden. *Svennilson* glaubt daher, daß durch die Einführung von Mindestlöhnen für die ganze Volkswirtschaft oder durch die einheitliche Lohnpolitik von Zentralgewerkschaften die Mobilität der Arbeit erhöht und damit das Wachstum beschleunigt werden kann, wenn auch mit der Gefahr zu rechnen ist, daß, falls aus anderen Gründen dann die höhere Mobilität ausbleibt, Arbeitslosigkeit gegen die niederen Löhne eingetauscht wird. Von größter Bedeutung erscheint *Svennilson* aber die sog. *Neue Arbeitsmarkt-Politik*, die — so insbesondere in Schweden — auf eine Erhöhung der Mobilität des Produktionselements Arbeit ausgerichtet ist. Dabei übernimmt der Staat die Kosten der Umschulung und Umerziehung sowie den Ersatz des während dieser Periode sonst verdienten Einkommens und die Reise- und Umzugskosten für die Familie. Durch eine erfolgreiche Neue Arbeitsmarkt-Politik können manche Engpässe in der Produktion vermieden und die Umstellung und Aufgabe veralteter Produktionsmethoden und Produktionszweige beschleunigt werden.

K. N. *Plotnikov* (Moskau) sowie die Polen *Vladimir Brus* (Warschau) und K. *Laski* (Warschau) stellten in zwei Referaten die öst-

lich-planwirtschaftliche Auffassung von der wirtschaftlichen Entwicklung und Elemente einer sozialistischen Wachstumstheorie heraus (Faktoren wirtschaftlicher Entwicklung in sozialistischen Staaten. — Probleme der Wachstumstheorie im Sozialismus), wobei der Beitrag *Plotnikovs* sich in wenig überzeugenden Propagandathesen erschöpfte.

Dem wichtigen Problem der Stellung der Landwirtschaft im Wachstumsprozeß war das Referat Giuseppe Ugo *Papis* (Rom) gewidmet: *Landwirtschaftliche Aktivität bei Wachstumsgleichgewicht*. Ausgehend von der Tatsache der geringen Einkommenselastizität der Nachfrage nach Nahrungsmitteln schließt er auf einen relativen Rückgang der Nachfrage nach Agrarprodukten in einer Welt mit wachsendem Volkseinkommen; die natürliche Bevölkerungsvermehrung innerhalb der Landwirtschaft und der Arbeitskräfte freisetzende technische Fortschritt hier führen so zu niedrigem Einkommen pro Kopf und zu versteckter Arbeitslosigkeit. Der Ausweg liegt für *Papi* in der Herstellung des Gleichgewichts der landwirtschaftlichen Produktion mit jener der Industrie und der tertiären Bereiche, andernfalls müssen sich die „terms of trade“ zu Ungunsten der Agrarproduktion verändern. Er empfiehlt u. a. die Förderung der Übertragung der im Bereiche der Landwirtschaft überschüssigen Produktionsfaktoren in andere Bereiche.

Hendrik S. *Houthakker* (Harvard) beschäftigte sich mit den Bestimmungsfaktoren des Sparens (Über einige Determinanten des Sparens in Entwicklungsländern), wobei er das im Jahrbuch der Vereinten Nationen gebotene Zahlenmaterial für jene 28 Länder auswertete, deren Angaben aus dieser Quelle vergleichbar sind. Der prozentuale Anteil der Ersparnis am Einkommen zeigt hiernach eine weite Streuung (vergleichbare deutsche Zahlen lagen nicht vor) von 20,5 (Malta), 14,4 (Japan), 10,9 (Belgien) bis zu 4,6 (Spanien), 4,3 (Kolumbien), 4,2 (Großbritannien) und 3,8 (Ecuador).

In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß die vorgelegten Zahlen nicht den empirischen Beweis erbringen könnten, daß die Sparrate in reichen Volkswirtschaften hoch und in armen Volkswirtschaften niedrig sei. Es schein vielmehr so zu sein, daß das Sparen mehr eine Sache der Notwendigkeit als eine der freien Wahl sei. Nicholas *Kaldor* (Cambridge) vertrat in der Diskussion die Meinung, ohne sie jedoch näher zu begründen, daß ein großer Kapitalbedarf sich selbst das nötige Kapitalangebot schaffe. Die hohe japanische Sparrate sei vor allem darauf zurückzuführen, daß der Anteil des Besitz-, Unternehmer- und Unternehmenseinkommens am gesamten Volkseinkommen dort besonders hoch sei, woraus erfahrungsgemäß ein größerer Teil gespart werde als aus dem Arbeitseinkommen.

Als die zweckmäßigste Art der Besteuerung in wirtschaftlich unterentwickelten Ländern bezeichnete *Kaldor* in seinem Referat (Die Rolle der Besteuerung in der wirtschaftlichen Entwicklung) eine Soll-

ertragssteuer vom landwirtschaftlichen Betrieb, die zugleich progressiv sein müßte, so daß der Steuersatz mit der Größe der Fläche des landwirtschaftlichen Betriebes überproportional wachse. *Kaldor* verspricht sich dadurch dreierlei: Erstens werde so die Nahrungsmittelproduktion gesteigert, zweitens ein Zwang zu Marktverkäufen ausgeübt, also der Anschluß an die Tauschwirtschaft erzwungen, und drittens sei dadurch, ähnlich wie in Japan und in der UdSSR, die Entwicklungsfinanzierung aus Mitteln der eigenen Landwirtschaft möglich.

Diese Vorschläge *Kaldors* blieben nicht unwidersprochen. Der *Inder Rao* (Delhi) meinte, eine Besteuerung der Landwirtschaft sei nur dann sinnvoll, wenn Nahrungsmittel über den eigenen Basisbedarf hinaus produziert werden. Das sei aber in den meisten Entwicklungsländern nicht der Fall. Auch progressiv dürfte die Landwirtschaftssteuer deshalb nicht sein, weil die Größe der Familien zumeist der Größe des Areals entspreche. Die Beispiele *Kaldors* (Kaiserreich Japan und Sowjet-Rußland) für die Möglichkeit der Finanzierung der Industrialisierung aus dem Einkommen der Landwirtschaft seien für demokratische Gemeinwesen nicht als Vorbilder anzuerkennen. *Kaldor*, der bei seinen Vorschlägen offenbar mehr die Türkei und den vorderen Orient, weniger Indien oder Afrika im Auge hatte, wurde auch von *Fritz Neumark* (Frankfurt) kritisiert, der meinte, diese Sollertragssteuer überfordere die Finanzverwaltung in unterentwickelten Ländern, während in halbentwickelten Ländern wie der Türkei eine Einkommensteuer durchaus sinnvoll und praktikabel sei.

Über „Die Beherrschung der Inflation unter Bedingungen eines schnellen Wachstums“ sprach der Gouverneur der Bank von Israel, *David Horowitz* (Jerusalem), wobei er auf die wichtigsten inflationshemmenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen insbesondere der Notenbanken abhob.

Die zweite Sektion der Tagung stand unter dem Gesamttitel „*Industrialisierung und Methoden der wachsenden Arbeitsproduktivität*“. *Angus Maddison* (OECD) berichtete über die Arbeitsproduktivität in Westeuropa, Nordamerika und Japan, *Walter Galenson* (USA) über die Arbeitsproduktivität in den nichtwestlichen Ländern. Andere Berichterstatter waren *Jozef Pajestka* (Warschau), *W. E. G. Salter* (Canberra), *Shigato Tsuru* (Japan), *Lloyd Reynolds* (Yale), *Kenneth Knowles* (Oxford), *Sune Carlson* (Uppsala), *H. A. Turner* (Leeds) und *John Dunlop* (Harvard).

In der dritten Sektion wurden die „*Techniken und Probleme der Entwicklungsplanung*“ diskutiert. *Jan Tinbergen* legte den Eröffnungsbericht über „Einfache Hilfsmittel der Entwicklungsplanung“ vor. Außerdem kamen die Franzosen *Jacques Boudeville* (Paris), *Edmond Lisle* (Paris) und *Pierre Massé* zu Wort. *Hollis B. Chenery* (Washington) referierte über mögliche Wege der Entwicklungsplanung. *Richard Stone* und *J. A. C. Brown* (Cambridge) hatten der Tagung einen Bericht über „Änderung im Verhalten und technischer Fortschritt in

Wirtschaftsmodellen“ vorgelegt, während der Russe G. M. Sorokin (Moskau) über „Multi-Sector- und Multi-Regional-Planung“ berichtete.

Die vierte Sektion schließlich war der Frage der Stabilisierung jener Volkswirtschaften gewidmet, die in erster Linie landwirtschaftliche und andere Grundstoffe produzieren. Der Bericht von Léon Dupriez (Löwen) über die langen Kondratieff-Wellen (Die langen Wellen des wirtschaftlichen Wachstums. Gibt es heute noch den Kondratieff-Zyklus?) konnte trotz des vorgelegten und ausgewerteten empirischen Materials wenig überzeugen. Man erinnert sich an das Wort von Dennis H. Robertson, der hinsichtlich der langen Wellen meinte, es wäre wohl besser gewesen, „wir hätten noch ein paar Jahrhunderte gewartet, bis wir noch mehr Objekte unter das Mikroskop bekommen, ehe wir uns eine Meinung darüber bilden, ob es hier überhaupt so etwas wie ‚Zyklen‘ gibt“².

Auch W. Arthur Lewis (Jamaica) bekannte sich zu einer Theorie langer Wellen. Der sog. Kuznets-Zyklus faßt die Produktion in einem Zyklus von 18 bis 20 Jahren. Während des Aufschwungs erscheinen die von Schumpeter so benannten kurzfristigen Kitchin-Wellen und ihre Rezessionen von geringer Bedeutung. Dagegen werden diese heftig, wenn der Kuznets-Zyklus seinen Tiefpunkt erreicht; auch die Kitchin-Booms schwingen dann schon aus, bevor Vollbeschäftigung erreicht ist. Man habe daher voraussagen können, daß es in den 1950er Jahren nur schwache Krisen geben würde, daß jedoch nach 1960 die wichtigsten Industrieländer in eine Periode eintreten würden, in der die Wachstumsrate unter dem Durchschnitt bleibe. Aber, so fügte Lewis hinzu, die Depressionen würden künftig nicht so schwer sein wie in den siebziger und neunziger Jahren des vergangenen oder in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, da die Nationalökonomie inzwischen an Erkenntnissen reicher geworden sei. Dennoch würden mindestens noch fünf Jahre vergehen, bis wir wieder in den Kuznets-Aufschwung hineinkommen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg sind, so berichtete Lewis, die Terms-of-Trade für die Rohstoffe außergewöhnlich günstig gewesen; die gegenwärtige Verschlechterung sei unvermeidbar, weil sie zeitweilig (insbesondere infolge des Korea-Booms) überhöht waren, und werde andauern, bis in Nordamerika und Westeuropa der Kuznets-Aufschwung sich wieder durchsetze. Den Entwicklungsländern, die aufhören wollten, Exportvolkswirtschaften mit ihrer übergroßen außenwirtschaftlichen Abhängigkeit zu sein, wurde gesagt: „... während es besser sei, eine unabhängige und wachsende Volkswirtschaft zu haben als eine abhängige und wachsende, so sei es auch besser, eine abhängige und wachsende Volkswirtschaft als eine unabhängige aber stagnierende Volkswirtschaft zu haben.“

Über die Probleme der Terms-of-Trade wurden zwei Berichte vorgelegt von M. L. Dantwala (Bombay) und H. M. A. Onitiri (Ibadan).

² Dennis H. Robertson, *Utility and all that, and other Essays*. London 1952, S. 193.

Im weiteren beschäftigten sich mit Internationalen Warenabkommen Gerda *Blau* (FAO) und Heinz *Heymann* (Internationale Warenabkommen. — Der internationale Zinnplan).

Den Abschluß der Tagung bildete ein Überblick über „Die wirtschaftliche Entwicklung im Lichte der geschichtlichen Erfahrung“ von H. J. *Habakkuk* (Oxford). Zunächst wandte er sich gegen die These *Walt Rostows*, daß bei der Entwicklung einer Volkswirtschaft aus der traditionellen Wirtschaftsweise es stets eines kräftigen Anstoßes (die Stufe des sog. „take-off“) bedürfe, um zu einem echten Wachstum, d. h. einer Steigerung des Volkseinkommens je Kopf zu gelangen³. Für Europa jedenfalls gebe ihm die Geschichte nicht recht. Hier sei im 19. Jahrhundert nicht ein kräftiger Anstoß nötig gewesen, um die sog. „Bevölkerungsschranke“⁴ zu durchbrechen. Heute liegt zwar zum Verhängnis der Entwicklungsländer diese Bevölkerungsschranke vor ihrem wirtschaftlichen Wachstum: Die Bevölkerung wächst nicht nur im Gleichschritt mit der Steigerung des Volkseinkommens, sondern sie wächst schneller, so daß das Volkseinkommen je Kopf trotz allen Bemühens um wirtschaftliche Entwicklung rückläufig ist. Nach Meinung *Rostows* könne nur ein übergroßer Anstoß die gefährliche Situation überwinden und das Volkseinkommen schneller als die Bevölkerung wachsen lassen, damit dann bei wachsendem Einkommen je Kopf die kumulativ wirksamen Wachstumskräfte (Kapitalbildung, Markterweiterung usw.) befreit werden. Im Europa des 19. Jahrhunderts hat nach Meinung *Habakkuks* die Bevölkerungsschranke gar nicht bestanden. Einmal sei das Bevölkerungswachstum relativ schwach gewesen, und zum anderen habe die Produktivität verhältnismäßig schnell zugenommen. Das Sinken der Sterblichkeit, die entscheidende Ursache der Bevölkerungsexplosion in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern heute, war damals schwach, weil die Sterblichkeit zu Beginn der Industrialisierung in den europäischen Ländern hauptsächlich wegen Seuchen und solcher Krankheiten hoch war, die mehr durch das Klima und ähnliche Faktoren beeinflußt werden als durch die Einkommenshöhe. Überdies fiel die Industrialisierung mit einer Verstädterung zusammen, die anfänglich die Sterblichkeit gar noch erhöhte. Jedenfalls begann der deutliche Abfall der Sterblichkeit in Europa erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als die Geburtenrate schon stärker abgesunken war. Europas Bevölkerung hätte deswegen einen schwächeren Druck auf die Einkommen ausgeübt, so betonte *Habakkuk*, weil die einmalige Möglichkeit bestand, in großem Maße in unbesiedelte fruchtbare Gebiete der gemäßigten Zone auszuwandern. Vor allem setzten die Konventionen über Heiratsalter und Heiratshäufigkeit der Reaktion der Fruchtbarkeit auf den steigenden Lebensstandard enge Grenzen. In Europa vor der Indu-

³ *Walt A. Rostow*, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*. Cambridge 1960; *The Take-off in self-sustained Growth*. In: *Economic Journal*, LXVI, März 1956.

⁴ Vgl. H. *Leibenstein*, *Economic Backwardness and Economic Growth*. New York 1957.

strialisierung (im Gegensatz etwa zu Indien oder China) war die vorherrschende soziale Einheit die Kernfamilie, auch in der Landwirtschaft (so hätte hinzugefügt werden können) als vaterrechtliche Gattenfamilie mit ehelos gebliebenen Geschwistern und den noch lebenden Eltern. Hierin war der einzelne Mann allein verantwortlich für den Unterhalt seiner im eigenen Haushalt lebenden Kinder. So war es die Regel, erst dann zu heiraten, wenn für die zu gründende Familie ein konventioneller Lebensstandard über dem physiologischen Existenzminimum gesichert war. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Verhältnisse von dem heutigen Indien oder China; wenn die Großfamilie vorherrscht, die Verwandte verschiedenen Grades und verschiedener Generationen umfaßt, ist die Verantwortung für die Kinder viel weniger auf den Vater gelegt.

Anderseits stieg in Europa die Produktivität nicht nur wegen der aus den höheren Einzeleinkommen nun möglichen Spartätigkeit, sondern auch weil die Terms-of-Trade für die Industrie, nicht aber für die Landwirtschaft günstiger wurden — die Agrarproduktion konnte sich dem wachsenden Bedarf anpassen. So stieg nicht nur das Volkseinkommen an, auch die Pro-Kopf-Einkommen nahmen zu, und es konnten die ungünstigen Tendenzen, die von der Bevölkerungsvermehrung ausgingen, mehr als kompensiert werden. Eines „take-off“ bedurfte es nicht.

In seinen weiteren Ausführungen wies *Habakkuk* auf die, neben Kapital, Arbeit, Boden und Technik, wichtigen Faktoren des Wachstums hin, die sich im geschichtlichen Verlauf mit verschiedener Stärke gezeigt haben: politische Ordnung, Unternehmerschaft, Erziehung. In der Diskussion betonte insbesondere George Cyril *Allen* (England) die Bedeutung einer guten Regierung. Als Beispiel führte er China an, wo offenbar die politische und gesellschaftliche Ordnung ein kräftiges wirtschaftliches Wachstum verhindert hat, während die Chinesen im Ausland seit eh und je sich als erfolgreiche Händler und Unternehmer erwiesen haben. Erstaunlich war, daß von keiner Seite auf die Beeinflussung des Wachstums durch Religion und Konfession hingewiesen wurde. Dagegen wurde unterstrichen, daß die Politiker den Faktor Kolonialismus in der politischen Diskussion viel zu sehr als Stimulus für die Industrieländer und als Hemmschuh für die ehemals kolonialen Entwicklungsländer herausgestellt hätten. *Lewis* hatte im Gegenteil in seinem Referat eingehend die wachstumsfördernde Wirkung des Eindringens der Kolonialvölker in die wirtschaftlich unterentwickelten Länder betont. *Habakkuk* meinte schließlich, daß Sitten und sozialer Standard viel wichtiger seien, und so wies er auf Südamerika hin, das schon in der Entwicklungsphase der traditionellen Gesellschaft die Kolonialherrschaft abgeworfen habe, ohne deswegen größere Entwicklungsfortschritte gemacht zu haben. Andererseits sei Deutschland ein Beispiel dafür, daß ein Wachstumsprozeß zum höchstentwickelten Industrieland möglich war, ohne daß aus Kolonialbesitz hätten Hilfestellungen kommen können.

Alfred Kruse-Berlin